

## Leben und Glauben verknüpfen – Mit Maria auf dem Weg

Auch in Zeiten des Wegbrechens von Zugehörigkeiten zu christlichen Gemeinden, des Verlustes von Bindungen an die Kirche und einer immer größeren Distanzierung zur Kirche als Institution bleiben für viele Männer und Frauen in Familien, Gemeinden und über bestimmte Wallfahrtsorte tradierte Praktiken der Volksfrömmigkeit – vor allem der marianischen – weiterhin von Bedeutung: das Marienbild in der Wohnung, das Licht, das vor dem Marienaltar im Dom angezündet wird, ein Sich-auf-den-Weg-Machen an bestimmten Marienfesten, zu einer Kapelle, einem Kloster in der Nähe oder Ferne. Das gehört für viele Menschen immer noch zum Ausdruck ihres Glaubens, ein Zeichen ihrer Verbundenheit mit Gott, die sie in der Verehrung Marias zum Ausdruck bringen; nicht nur in den romanischen Ländern und vor allem im lateinamerikanischen Raum, wo Zig-Tausende von Menschen alljährlich den Marienwallfahrtsort der Virgen de Guadalupe in Mexiko, der Virgen de Copacabana in Bolivien oder der Virgen de Luján in Argentinien aufsuchen, auch in den deutschsprachigen Diözesen ist dies von Bedeutung. In Maria – in der Vielfalt der Bilder: der Schutzmantelmadonna, der Knotenlöserin, der Lieben Frau vom Rosenkranz, der Pietà und den vielen Madonnen in den kleinen und größeren Kirchen mit dem Jesusknaben auf dem Arm – entdecken viele Menschen ein Bild für die Ausdrucksgestalt des Glaubens, das Bild einer Glaubenden und von Gott Erhörten, einer »Begnadeten«. Maria hat den Weg Jesu von Nazaret begleitet, ihr Leben war ganz mit ihm verbunden, und so kann sie auch auf einen Weg des Glaubens mitnehmen, ein Weg, der eröffnen kann, wer dieser Jesus von Nazaret, der Mensch gewordene Gottessohn, der Messias Israels, ist. Maria nimmt mit auf einen Weg, der zum Leben ermutigt, auf dem sich aus der Dichte des durchlebten und durchlittenen Alltags, im darin Sich-Binden an Jesus von Nazaret und im Vertrauen auf das Wirken des Gottes Israels sich auch die je eigenen Glaubensgestalten herausbilden können. Maria wird in den Gebetstexten und Andachtsbildern der Volksfrömmigkeit oft in den »einfachen«, alltäglichen Praktiken dargestellt: Sie nährt Jesus, sie liest, sie verrichtet eine Handarbeit, sie ist in das Gespräch mit Elisabet vertieft. Glauben und Leben stehen bei Maria in ei-

ner Verbindung, die andere ermutigt, das eigene, noch so gebrochene und unscheinbare Leben vor Gott zu bringen und dabei dieses Leben anzunehmen und zu ihm zu stehen. Maria hat vertraut auf Gott, der »Freund des Lebens« (Weisheit 11,26) ist, und sie ist darin zu einer Lebens-Begleiterin für viele Menschen geworden.

Bereits in der frühen Kirche ist Maria so als Zuflucht der Glaubenden verstanden worden, das älteste Mariengebete, »Unter deinem Schutz fliehen wir«, ist auf einem Papyrus des 3. Jahrhunderts entdeckt worden. Es ist Ausdruck der Verehrung Marias und der Bedeutung, die sie in der frühen Kirche für den Glauben des Volkes hatte. Sie war und ist »Vorbild« im Glauben und darin »Typus« der Kirche, wie die Kirchenvätertheologie herausgearbeitet hat. Die Kirche, das Volk Gottes auf dem Weg durch die Zeit, die Gemeinschaft der Glaubenden, hat in ihr ein »Vorbild«, das helfen kann, den Glauben zu bilden und auszubilden. In der Volksfrömmigkeit haben sich im Laufe der Geschichte immer wieder neue Gestalten der Verehrung Marias ausgebildet, Ausdrucksformen für den lebendigen Glauben des Volkes und die vielfältigen Weggestalten des Glaubens. Das 2. Vatikanische Konzil wird dies bestätigen, wenn im abschließenden Kapitel der Kirchenkonstitution »Lumen gentium« von Maria die Rede ist als »Typus der Kirche unter der Rücksicht des Glaubens, der Liebe und der vollkommenen Einheit mit Christus« (Nr. 63). In einer Ansprache am 23. Oktober 2013 hat Papst Franziskus daran erinnert: »Der Glaube Mariens ist die Erfüllung des Glaubens Israels. In ihr ist die gesamte Wanderschaft, der gesamte Weg des Volkes in Erwartung der Erlösung zusammengefasst, und in diesem Sinne ist sie ein Vorbild des Glaubens und der Kirche, in dessen Zentrum Christus steht, die Menschwerdung der unendlichen Liebe Gottes.«

Die Einführungen in den christlichen Glauben brauchen heute, in Zeiten vielfältiger und neuer religiöser Suchbewegungen, auf den vielen Wegen der Welt, weniger in den »klassischen« Räumen der Glaubenstradierung wie den Kirchen, wieder mehr konkrete, »greifbare«, »verkörperte« Gestalten, an denen sich Menschen orientieren können. Sie brauchen Menschen, die auf ihrem Lebensweg in das Vertrauen in Gott hineingewachsen sind und die daraus gelebt haben, die ihr Leben in den Dienst dieser Gottesgeschichte gestellt haben: dass Gott Mensch geworden ist, dass sich darin die Verheißung von Erlösung erfüllt hat und im Geschehen von Kreuz und Auferstehung Jesu Christi verdichtet hat. An diesen Menschen kann in

symbolischer Weise abgelesen werden, was Glauben heißt; die Orientierung an einem Bild, einem Gebet, eine Andacht, die eine Annäherung an diesen Menschen – Maria im besonderen – bedeutet, ermöglicht den Suchenden unserer Zeit ein je neues Sich-Vertiefen in den Glaubensweg dieses Menschen und darin eine Auseinandersetzung mit der eigenen Lebensgeschichte, ein Wachsen und Reifen und ein Sich-Herausfordern-Lassen durch das Vor-Bild des anderen, ein Sich-Bereiten für einen Ruf, für ein neues Hören auf Gottes Wort und Sich von ihm Ansprechen-Lassen.

Wenn in diesem Buch zu verschiedenen Andachten, Gebetsstunden, Bildmeditationen zu Maria angeleitet werden soll, in einer Fülle an Bildern und Symbolen und in Orientierung an den biblischen Texten und den Marienfesten im liturgischen Jahreskreis, wenn Maria hier als »Freundin des Lebens« bezeichnet wird, so steht dies im Dienst dieser neuen Wege und Anleitungen hinein in den Glauben, um Glaubens- und Lebensgeschichte wieder neu zu verknüpfen. Paul VI. hatte in seiner Enzyklika »Evangelii nuntiandi« bereits 1975 den Bruch zwischen Glauben und Leben als eine der größten Herausforderungen für die Glaubensweitergabe und kirchliche Praktiken bezeichnet. Papst Franziskus knüpft genau daran in seinem Apostolischen Schreiben »Evangelii gaudium« an, er weist auf die Notwendigkeit hin, Leben und Glauben wieder neu aufeinander zu beziehen und dass Glauben aus und in der Vielfalt und Dichte der all- und sonntäglichen Begegnungen wachsen muss. Maria ist hier Wegbegleiterin, weil sie ihr Leben in den Dienst des Gottes Israels gestellt hat, im Vertrauen auf die Verheißungen Gottes gelebt hat, in ihrem Alltag, im Dialog mit Jesus und in ihm mit Gott. »Wie lebte Maria diesen Glauben?«, so fragt Papst Franziskus in seiner Ansprache: »In der Einfachheit der vielen täglichen Beschäftigungen und Sorgen jeder Mutter, wie die Zubereitung der Speisen, die Pflege der Kleidung, die Betreuung des Hauses ... Gerade diese Normalität der Gottesmutter bildete die Grundlage für die einzigartige Beziehung und den tiefen Dialog, der sich zwischen ihr und Gott, zwischen ihr und ihrem Sohn, vollzogen hat. Das von Beginn an vollkommene Ja Mariens wuchs bis zur Stunde der Kreuzigung. Dort erweitert sie ihre Mutterschaft zu einer Umarmung aller Menschen, um sie zu ihrem Sohn zu führen. Maria lebte stets im Geheimnis des menschengewordenen Gottes als dessen erste vollkommene Nachfolgerin. Sie betrachtete alles im Lichte des Heiligen

Geistes in ihrem Herzen, um den ganzen Willen Gottes zu begreifen und umsetzen zu können.«

Wer auf Maria schaut, wird in das Herz christlichen Glaubens geführt. Darum verehren wir sie, darum gestalten wir Andachten, Bittgänge, Wallfahrten. Maria ist die »Frau aus dem Volk«, wie sie uns der Evangelist Lukas vorstellt, sie ist die »Mutter«, so der Evangelist Johannes, die den Weg Jesu begleitet, durch alle Höhen und Tiefen bis an Abgrund des Kreuzes. Maria hat den Klärungsprozess christlichen Glaubens in der Entfaltung des Verständnisses der Offenbarung Gottes in Jesus Christus in den ersten christlichen Jahrhunderten begleitet. Sie wird hier – auf den ersten ökumenischen Konzilien, vor allem dem von Ephesus (431), auf dem das erste Mariendogma formuliert wird – als die geglaubt, aus der der göttliche Logos geboren wird, die Jungfrau und Mutter, deren Verehrung im Dienst des Gott-Sein Gottes und des Erweises dieses Gott-Seins gerade in der Menschwerdung des Sohnes steht. Gott ist Mensch geworden, er hat sich »klein« gemacht, ist einer von uns geworden, und ein Mensch, eine Frau, ist von Bedeutung in diesem Heilsgeheimnis, von Anfang an: Das ist Ausgangspunkt der Verehrung Marias als der »Theotokos«, der Gottesgebälerin, der »Mutter Gottes«, und als solche bietet sie Zuflucht, ist sie Fürsprecherin bei Gott. Maria wird nicht als eine »Muttergottes« verehrt – darin liegt die Gefahr ihrer Vergöttlichung –, sondern als die Frau aus dem Volk, die Gott erwählt hat, und die darum »Mutter« Gottes ist, im Dienst der Offenbarung und der Verdichtung des Heilsgeheimnisses steht, des Höhepunktes seiner Offenbarung an das Volk Israel. Maria steht ganz in diesem Dienst, sie ist offen für Gott, in aller Klarheit und Integrität, in ihrem ganzen Leben, das drückt die »immerwährende Jungfräulichkeit« – das zweite Mariendogma der Alten Kirche (Konzil von Konstantinopel 553) – aus.

Dabei weist sie gerade auch darauf hin – und das schlägt sich in den dogmatischen Entfaltungen des 2. Jahrtausends nieder, die 1854 und 1950 mit den beiden letzten Mariendogmen ihren Höhepunkt finden: 1854 die dogmatische Entscheidung zur Bewahrung Marias von der Erbsünde, ihrer Herausnahme aus dem erbsündlichen Schuldzusammenhang, und 1950 die Entscheidung zur Aufnahme Marias in den Himmel –, dass es in diesem Erweis des Gott-Sein Gottes um den Menschen geht. Gott ist Mensch geworden, damit wir Kinder Gottes werden, um unseres Heilwerdens, unserer Erlösung und Befreiung willen. Gott hat sich »klein« gemacht, damit wir

»groß« werden. Maria ist in diesem Sinn »Freundin des Lebens«; von Anfang an ist sie von Gott gewollt und von ihm her »heil«. Der Blick auf Maria macht deutlich, dass es keine Gott-gewollte Notwendigkeit der Verstrickung in die Geschichten von Schuld und Sünde gibt. Es gibt eine »Unversehrtheit« von Gott her, die am Menschen aufgehen kann, dafür steht Maria, dafür steht das Dogma der Bewahrung Marias von der Erbschuld, im Volksmund genannt der »unbefleckten Empfängnis«. Und Dunkles, Böses, Tod haben nicht das letzte Wort, Maria wird »in den Himmel aufgenommen«, das in ein Hoffnungsbild der Zukunft, das an das Paradiesbild der ersten Schöpfung anknüpft. So sind die beiden Dogmen des 2. Jahrtausends Narrationen, Imaginationen und Symbolisierungen der Hoffnung, die aus dem Glauben erwächst. Gott schenkt dem Menschen in seiner Offenbarung in Jesus Christus Hoffnungsbilder, Sinn und Orientierung, ein Bild vom ganzen, heilen Menschsein, das an Maria abzulesen ist. Dabei ist dies kein Traumbild einer »heilen Welt«, sondern gerade das Bild einer Frau, der ein »Schwert durch das Herz fährt« (Lk 2,35), die – so das Motiv der apokalyptischen Frau (Offb 12,1-6) – die Gewalt der Welt in ihrem Körper erfährt, deren Kind entrissen wird, die lebt, in der Hingabe, in dem sie Leben bereitet für einen anderen, in dessen Dienst sie steht. Gerade darum haben die Konzilsväter die Kirchenkonstitution »Lumen gentium« mit dem Marienkapitel beendet; eröffnet wird das Dokument mit der Erinnerung an das Heil, das in Jesus Christus geschenkt ist und auf dessen Verkündigung jegliche kirchliche Praxis bezogen ist; Maria steht für die Möglichkeit der Antwort des Menschen auf dieses Offenbarwerden des Heils, für die spezifisch christliche, sich in die Geschichte hinein gebende, inkarnierende Gestalt der Freundschaft und des Lebens Gottes.

Wenn Männer und Frauen sich in diesem Buch über die Ausgestaltung von Andachten, Text- und Bildmeditationen Maria annähern, so sind dies »Bausteine« und »Instrumente«, die im Kontext des Glaubenslebens, der Glaubensbildung und der Hinführung zu einer Glaubensreflexion zu verstehen sind. Gerade in unseren Zeiten des sich verschärfenden Bruches zwischen Glauben und Leben hat ein solches »Praxisbuch« besondere Bedeutung und Verantwortung. Wenn die Glaubenserfahrung eine »schwache« ist, wenn sie – ein Wort Zygmunt Baumanns aufgreifend – in den flüchtigen Passagen der Welt selbst »liquide« geworden ist, so ist es wichtig, worauf auch Giorgio Agamben hinweist, vor der Praxis die Poiesis prä-

sent zu haben, eine imaginierende und schöpferische Poesis, die die Lebensquellen erschließen hilft. Maria weist einen solchen Weg: Die Bilder, die Menschen sich in allen Zeiten, ihren geschichtlichen und kulturellen Erfahrungen entsprechend, von Maria gemacht haben, sind poetische Bilder, die aller Gewalt und Not, dem Tod zum Trotz Erfahrungen von Transzendenz ermöglichen. Sie schreiben in die Stadt des Menschen die Visionen der Stadt ein, die vom Himmel kommt, ein konkreter Traum von Schönheit und Frieden, von menschlicher und kosmischer Harmonie. Das wird in den alten Gebeten deutlich, wenn Marias Schutz erlebt wird, in den Bildern wie der Schutzmantelmadonna, der Mutter vom guten Rat oder der Pietà. Es sind Symbole des Glaubens, die in die Kultur eingebettet und mit den Lebensgeschichten der Menschen verwoben sind, die – so das berührende Symbol der auf der Rückseite einer russischen Landkarte gemalten Schutzmantelmadonna in einem Bunker in Stalingrad, nun Glaubenszeichen in der Erlöserkirche in Berlin – in unterschiedlichen Zeiten neu produktiv werden können. Sie begleiten Menschen und leiten sie an, ihre eigenen Gestalten des Glaubens an den Gott des Lebens, der sich zum Leben, zum Heil, zur Heilung und Befreiung in Jesus Christus geöffnet hat, zu finden.

Die verschiedenen »Bausteine« dieses Buches sind auf den sakramentalen, liturgischen Kontext bezogen, sie sind keine »Standbilder«, sondern wollen »aufgeführt« werden und zu neuer Praxis anleiten. Dazu ist eine theologische Begleitung notwendig, die sich an einer ästhetischen Theologie schult und von einer kritischen und befreienden Theologie zu lernen weiß, die Bilder und Symbole in den Horizont des je größeren Offenbarwerden Gottes zu stellen. Maria, die Frau aus dem Volk, die Mutter Gottes, ist Hoffnungsbild für den Menschen, Schwester und Freundin im Glauben, weil sie zu einem Glaubensweg anleitet. Am »Vor-Bild« Marias können wir unseren Glauben »bilden«.

Gerade die lateinamerikanische Kirche weiß um diese Weggestalten des Glaubens und die „bildende Kraft“ der vielen Marienbilder; die Formen der Volksfrömmigkeit, vor allem der auf Maria bezogenen Frömmigkeit und neuen Spiritualitäten, sind dabei in Suchbewegungen eingebettet, in kleine und größere „Wallfahrten“. Die lateinamerikanische Kirche weiß um die konkrete inkarnierte, leibliche Kraft des Glaubens, wie sie sich hier ausdrückt. Papst Franziskus weist darauf in seinem Schreiben „Evangelii gau-

dium“ hin: „Die besonderen Formen der Volksfrömmigkeit sind inkarniert, denn sie sind aus der Inkarnation des christlichen Glaubens in eine Volkskultur hervorgegangen. Eben deshalb schließen sie eine persönliche Beziehung nicht etwa zu harmonisierenden Energien, sondern zu Gott, zu Jesus Christus, zu Maria oder zu einem Heiligen ein. Sie besitzen Leiblichkeit, haben Gesichter. Sie sind geeignet, Möglichkeiten der Beziehung zu fördern und nicht individualistische Flucht“ (Nr. 90).

Machen wir uns darum mit Maria auf den Weg, mit ihr können wir, wie Papst Franziskus es am Ende seines Apostolischen Schreibens „*Evangelii gaudium*“ in seinem Mariengebete<sup>1</sup> ausdrückt, das „*Evangelium des Lebens*“ entdecken.

Jungfrau und Mutter Maria,  
vom Heiligen Geist geführt  
nahmst du das Wort des Lebens auf,  
in der Tiefe deines demütigen Glaubens  
ganz dem ewigen Gott hingegeben.  
Hilf uns, unser „Ja“ zu sagen  
angesichts der Notwendigkeit, die dringlicher ist denn je,  
die Frohe Botschaft Jesu erklingen zu lassen.

Du, von der Gegenwart Christi erfüllt,  
brachtest die Freude zu Johannes dem Täufer  
und ließest ihn im Schoß seiner Mutter frohlocken.  
Du hast, bebend vor Freude,  
den Lobpreis der Wundertaten Gottes gesungen.  
Du verharrtest standhaft unter dem Kreuz  
in unerschütterlichem glauben  
und empfindest den freudigen Trost der Auferstehung,  
du versammeltest die Jünger in der Erwartung des Heiligen Geistes,  
damit die missionarische Kirche entstehen konnte.

---

<sup>1</sup> Aus: Apostolisches Schreiben „*Evangelii gaudium*“ des Heiligen Vaters Papst Franziskus an die Bischöfe, an die Priester und Diakone, an die Personen geweihten Lebens und an die christgläubigen Laien über die Verkündigung des Evangeliums in der Welt von heute, hg. vom Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, Bonn 2013 (Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls 194), S. 195–196.

Erwirke uns nun einen neuen Eifer als Auferstandene,  
um allen das Evangelium des Lebens zu bringen,  
das den Tod besiegt.

Gib uns den heiligen Wagemut, neue Wege zu suchen,  
damit das Geschenk der Schönheit, die nie erlischt,  
zu allen gelange.

Du, Jungfrau der hörenden Herzens und des Betrachtens,  
Mutter der Liebe, Braut der ewigen Hochzeit,  
tritt für die Kirche ein, deren reinstes Urbild du bist,  
damit sie sich niemals verschließt oder still steht  
in ihrer Leidenschaft, das Reich Gottes aufzubauen.

Stern der neuen Evangelisierung,  
hilf uns, dass wir leuchten im Zeugnis der Gemeinschaft des Dienstes,  
des brennenden und hochherzigen Glaubens,  
der Gerechtigkeit und der Liebe zu den Armen,  
damit die Freude aus dem Evangelium  
bis an die Grenzen der Erde gelange  
und keiner Peripherie sein Licht vorenthalten werde.

Mutter des lebendigen Evangeliums,  
Quelle der Freude für die Kleinen,  
bitte für uns. Amen. Halleluja.

Machen wir uns darum mit Maria auf den Weg, mit ihr können wir, wie  
Papst Franziskus es am Ende seines Apostolischen Schreibens »Evangelii  
gaudium« in seinem Mariengebete ausdrückt, das »Evangelium des Lebens«  
entdecken.

MARGIT ECKHOLT